

Bregenzerwälder Zeitung

Donnerstag, 18. Oktober 2018 Abhängige Zeitung des Kulturforums Bregenzerwald Nr.10, 7. Jg. 2018 unbezahlbare Gratisausgabe für den Wald

Marke Bregenzerwald - was ist das?

Das Land Vorarlberg „macht“ zur Zeit einen Markenprozess mit ausgesuchten mehr oder weniger bekannten Größen und will daraus dann eine Markenstrategie für das Land Vorarlberg ableiten. Ob dieser Weg der richtige ist, kann hinterfragt werden, aber dass eine Auseinandersetzung damit wertvoll sein kann, ist unstrittig. Und wie sieht das für unsere Region aus? Sollten wir uns auch mit einer Marke „Bregenzerwald“ auseinandersetzen? Ein Versuch mit Ausblick sei gestattet.

Wenn ich an zwei Referentinnen des letzten Jahres denke, dann hat die eine den Bregenzerwald gelobt, weil es eine herrliche Landschaft sei und es nirgends Zäune gebe und die andere, dass es eine Vorzeigeregion sei, weil es hier nur Holzhäuser gebe. Demgegenüber hat ein deutscher Sennereiuunternehmer bemerkt, dass man hier kein Vieh auf den Weiden sieht und ein Zimmerer hat beklagt, dass man öffentliche Bauten betoniert und mit Holz verkleidet. Die Wahrnehmung ist nun einmal selektiv und/oder saisonabhängig. Auf alle Fälle sollte man genauer hinschauen.

Und was verbinden Menschen mit dem Bregenzerwald?

Eine schöne Landschaft (wie das Tessin, das Südtirol, das Montafon, das Appenzell, das Allgäu...), gute Handwerker, Wandern, Schifahren, fleißige Menschen mit Handschlagqualität, kleine Bauernhöfe, Holzhäuser, Kultur, Kreativität und sicher noch einiges mehr. Je weiter weg man ist, desto mehr reduziert sich das auf „Schifahren“ und desto weniger werden die anderen Inhalte genannt. Im nahen Rheintal spielt beim Naherholungsraum Bregenzerwald alles andere dafür wieder eine stärkere Rolle. Nach wie vor genießen auch die Arbeitskräfte aus dem Bregenzerwald in den Betrieben im Land draußen einen sehr guten Ruf. Sie gelten als Menschen mit praktischem Verstand, handwerklichem Geschick, Ehrgeiz, Leistungsbereitschaft, gutem Intellekt und sehr guter Ausbildung. Das alles gepaart mit einem Stolz auf die Heimat, also stolz, ein Wälder oder eine Wälderin zu sein.

Und was heißt das nun?

Dieter Koch: „Leistungen werden gespeichert und sedimentieren zu Werten. Diese bilden die Essenz jeder Marke.“ Die Marke Bregenzerwald hat also in den Köpfen der Besucher unterschiedliche Essenzen. Dort wo der Bregenzerwald auf „Schifahren“ reduziert verankert ist, ist er ziemlich austauschbar und nicht mit einem breiten Katalog von Werten und Leistungen hinterlegt. Und wenn wir dem Alpenforscher Werner Bätzing glauben, ist der Wald für die Zukunft des Schifahrens nicht konkurrenzfähig aufgestellt, weil schon die konkurrenzfähige Größe der Schigebiete fehle. Und weiters werde der Bregenzerwald in diesem Falle auf lediglich vier „Schidörfer“ reduziert. Und das sieht er als problematische Entwicklung, die auch im Widerspruch zur Tourismuswerbung und zu einer zukunftsfähigen Strategie stehe. Das führe einerseits zu einer Abhängigkeit vom (nicht zukunftsfähigen) Schitourismus und verhindere andererseits eine notwendige Vernetzung mit der Landwirtschaft, dem Handwerk und der Kultur – und dem umwelt- und sozialverträglichen Tourismus.

Das heißt dann wohl, wir müssen uns an die Essenz, an die Werte, an alle Inhalte unserer Marke erinnern und diese als Gesamtpaket zu einer ganz besonderen Marke entwickeln, mit der diese Inhalte authentisch und erlebbar sind. Und die Markeninhalte erfährt man am besten im persönlichen und offenen Gespräch. So erzählte mir im Sommer auf der Berghütte ein Wanderer, dass er seit einer Woche im Bregenzerwald im Urlaub sei und ich sei der erste Einheimische mit dem er redet, im Hotel seien alle Angestellten von auswärts. Oder ein Pärchen, das mir beim Eingrasen zusah, fragte mich, warum die Bauern hier nicht mit Gästen reden? Der Tourismus ist wohl wie kein anderer Wirtschaftszweig von einer Bevölkerung abhängig, die die (Marken-)Strategie kommuniziert bekommen hat, verstanden hat und diese auch mitträgt. Die „MitarbeiterInnen“ des Tourismus sind im Falle des Bregenzerwaldes die ganze Bevölkerung und da tut eine Markenstrategie bis zum „Boden“ not. Und das können Tourismusbetriebe nicht alleine leisten. Ob der Tourismus mit den anderen Branchen so gut vernetzt ist, wage ich zu bezweifeln.

Markeninhalte erhalten und entwickeln

So wie wir unsere Kulturlandschaft erhalten müssen, so müssen wir auch unser Sozialkapital erhalten und entwickeln. Um beim Tourismus zu bleiben, sei die Frage erlaubt, was leisten die Betriebe und das Bildungssystem? Bei den Betrieben ist es wohl sehr vom Unternehmer oder der Unternehmerin abhängig. Beim Bildungssystem darf man sich fragen, welchen Sinn machen unsere Tourismusschulen, wenn kaum AbgängerInnen anschließend im Tourismus tätig sein wollen? Was läuft hier falsch? Sind es die „falschen“ SchülerInnen, stellen sie sich etwas anderes vor, ist die Arbeit im Tourismus mit den Arbeitszeiten so unattraktiv? Oder machen es sich viele Betriebe zu einfach und rekrutieren lieber MitarbeiterInnen aus der Ferne? Auch wenn der Ober aus Oberösterreich seinen Job sehr gut macht und die junge Frau aus der Slowakei die Betten perfekt macht, die Marke Bregenzerwald werden sie nicht so leicht repräsentieren können. Und das ist nicht ihr Ungenügen. Ein paar Leitbetriebe machen es vor und verdienen die „Krone“.

Handwerk hat goldenen Boden

Auch im Bregenzerwald fällt es den Handwerksbetrieben seit Jahren immer schwerer geeignete Lehrlinge zu finden. Und manch ein Wälder Betrieb muss sich auch mit Leihpersonal über die Auftragslage retten. Jetzt „schaut“ vielleicht ein Schreinerkunde auch zweimal, wenn er Wälder Handwerker bestellt und es kommen zwei Ostdeutsche: Tim und Hansgar. Aber auf der anderen Seite kommen gerade auch junge, ausbildungswillige Menschen genau in den Bregenzerwald wegen seines Markeninhaltes. Und, das Handwerk hat mit seiner Werkraumschule einen Schulzweig umgebaut, der kaum mehr eine Existenzberechtigung hatte und hat: die Handelsschule. Die Werkraumschule erweitert die Möglichkeiten nach der Ausbildung, bietet ein Kennenlernen der verschiedenen Branchen und hält die jungen Menschen in Ausbildung, bis sie vielleicht besser wissen was sie wollen, als es mit 14 Jahren der Fall ist.

Desweiteren haben viele Handwerksbetriebe erkannt, dass junge Menschen gezielt angesprochen werden müssen, dass ihren Bedürfnissen Rechnung getragen werden muss, dass es sich nicht einfach um billige Arbeitskräfte handelt, sondern dass sie die Zukunft für den Betrieb sind. Davon profitieren dann wiederum (Industrie-)Betriebe im Rheintal, wenn sie arbeitswillige, gut ausgebildete Arbeitskräfte aus dem Bregenzerwald aquirieren und diese tragen dann dafür wieder zur Marke Bregenzerwald bei.

Dass es am Image der Lehre noch einiges zu ändern gilt, liegt auf der Hand. Möglicherweise mehr bei den Eltern als bei den SchülerInnen. Lehre vor 30 oder 40 Jahren kann mit der heutigen Situation nur bedingt verglichen werden. Einerseits müssen auch Lehrlinge in fast allen Berufen mit hochtechnischen Gerätschaften arbeiten, haben kaum mehr die körperlichen Belastungen von früher, arbeiten wesentlich sicherer, sind sozial nicht mehr „Stift“, sondern eine Investition in die Zukunft des Betriebes und werden von Lehrlingsausbildnern begleitet. Ausnahmen gibt es immer, aber die tragen dann das Ergebnis der hohen Fluktuation im Betrieb. Und gerade bei Jungen, die in der Schule kaum motivierbar sind, kann in der Lehre „der Knopf aufgehen“, weil sie spüren, sie sind ein Teil eines Teams, werden wertgeschätzt, arbeiten zusammen an einem sichtbaren Ergebnis und bekommen Geld dafür. Das ergibt alles Sinn.

Auf der anderen Seite gibt es Nachholbedarf. Junge Menschen mit Matura, die eine Lehre absolvieren möchten. Auch ihnen klebt das Image an, dass sie nicht zum Arbeiten zu gebrauchen seien und so manch ein Unternehmer wehrt sich gegen eine verkürzte Lehrzeit. Aber erstens lernt ein 18-Jähriger schneller und leichter, vielleicht sogar motivierter und findet in der manuellen Tätigkeit Freude. Aber für diese Zielgruppe sollten wir auch im Berufsschulwesen eigene Klassen bilden um deren Alter und Lernfähigkeit gerecht zu werden. Als 19-jähriger Maturant mit 15-, 16-Jährigen in der Klasse zu sitzen und bei einigen Fächern befreit zu sein, ist nicht cool und nicht sinnvoll und nützt keinem von beiden Seiten. Aber wenn der Bregenzerwald keine geeigneten Lehrlinge mehr ausbilden kann, dann ist ein wichtiger Teil der Marke Bregenzerwald gefährdet.

Wenn wir also die Marke Bregenzerwald erhalten und weiter entwickeln wollen, geht es nicht nur um Tourismus, sondern auch und besonders um die anderen Bereiche wie Kultur, Handwerk, Landwirtschaft und Naturbezug. Wie in so vielem im Leben ist auch Markenpolitik von einem vernetzten Denken und Handeln abhängig. Dazu braucht es gegenseitiges Interesse, gegenseitiges Verständnis und gegenseitige Wertschätzung und Anerkennung. Und vor allem, wir müssen das mit der Bevölkerung leisten, denn die ist der Markenträger schlechthin. Markenpolitik ist gemeinsame Arbeit und kann nicht delegiert werden. kb

Markenpolitik

Im Englischen heißt Marke „Brand“ und meint eigentlich das Brandzeichen, mit dem Rinder Schmerzen nach ihrem Eigentümer gekennzeichnet werden. Marke im Sinne des Marketings ist aber viel mehr und hat mit dem zu tun, für was ein Produkt, eine Dienstleistung oder eben eine Region in den Köpfen der Menschen steht. Und das kann bekanntlich zwischen den Markeninhalten von Marken-Inhaber und Marken-Kunde auseinanderklaffen. Letztlich ist die Marke aber das, was in den Köpfen der Kunden gesehen wird. Deshalb steht am Anfang einer Markenstrategie das Erheben genau dessen, was die Marke ausmacht, um dann zu erkennen, was zu tun ist, um diese zu erhalten, zu verändern oder zu intensivieren – der Wunschpositionierung gemäß. Und das erfährt man im Falle einer Region nicht von ausgesuchten renomierten „Größen“, sondern durch Befragungen von „Kunden“ und der Bevölkerung. Denn zum Ausdruck kommt der Markeninhalt durch die Menschen, die dort leben und arbeiten – und das sind mehr als eine Hundertschaft „Erfolgreicher“ im Land oder in der Kammer.

Tourismus in Alberschwende wächst?

Wie in der VN-Heimat zu lesen war, erlebte der Bregenzerwälder Tourismus im heurigen Sommer trotz bestem Wetter ein Nächtigungsminus. Nur vier Gewinner gibt es und an der Spitze liegt Alberschwende. Von Mai bis August ein Plus von 3000 Nächtigungen. Eine Erklärung bleibt uns allerdings die VN schuldig.

Wenn man bedenkt, dass es der erste Sommer seit 50 Jahren war, an dem die Brüggelekbahn nicht mehr in Betrieb war, könnte man jetzt zynisch sein und davon ausgehen, dass sich diese Investition in der Vergangenheit nicht rentierte oder sogar ein Bremsklotz war, denn ohne diesen ging es ja heuer aufwärts. Stimmt sicher nicht, aber man sollte halt die Zahlen und ihre Bedeutung hinterfragen. Beim Gemeindeamt nachgefragt, wo das Plus denn nun herkommt, weiß frau, dass die Zahl nicht stimmt und nur mit der Kurtaxen-Verrechnung zusammenhängt. Es gab kein Plus. Aha!

Die Zahlen von *Bregenzerwald Tourismus* sind also nichts wert? Nicht einmal, wenn sie stimmen würden? Denn gerade zu Boomzeiten der Nächtigungsstatistik wurde der Bregenzerwald mit Billigbussen überschwemmt und die Qualität dafür vernachlässigt. Das kleine Büchlein „Wandel im Bregenzerwald“ der Krone in Hittisau sei allen ans Herz gelegt, die nicht nur an der Quantität, sondern auch an der Qualität im Bregenzerwald interessiert sind. Demnach braucht Alberschwende eine Tourismusstrategie abseits von einem beschneiten Schigebiet und Fun und Großevent. Die muss eingebettet sein in die Strategie des Bregenzerwaldes. Mit fehlender Projektmanagementkompetenz (RH-Bericht 2012) und falschen Zahlen (es war immer von 13 Mio die Rede und nicht von 28 Mio wie bei der Einstellung des Projektes bekanntgegeben) und unehrlicher und unterlassener Kommunikation gegenüber der Öffentlichkeit zu den geplanten Maßnahmen lässt sich ein solches Projekt nicht durchsetzen. Nicht in Alberschwende und vielleicht nicht in Egg-Schetteregg, auch wenn diese beiden Projekte getrennt betrachtet werden sollen.

Wegen verfehlter Projektmanagementkompetenz den Schwarzen Peter den Grundbesitzern zuschieben und von „verbrannter Erde“ zu reden, ist für eine gute Entwicklung nicht förderlich.

Offene, ehrliche und frühzeitige Information der Bevölkerung ist Teil des erfolgreichen Weges. Und Zahlen zu hinterfragen und zu recherchieren gehört zu gutem Journalismus. kb

Impressum:

Bregenzerwälder Zeitung,
Redaktion: Kurt Bereuter, Vorholz 263,
6861 Alberschwende

Druck: Thurnher Druckerei,

Grundweg 4, Rankweil/A

Briefe an die Herausgeber:

Kulturforum Bregenzerwald

Vorholz 263, 6861 Alberschwende

www.kufobregenzerwald.at

Mutter sein im Bregenzerwald

Janine Hagspiel

Mein Mann und ich hatten Glück: Wir konnten uns als heimgekehrte Bregenzerwälder ein Eigenheim erbauen und sind seit 10 Monaten eine gesunde, dreiköpfige Familie. Ganz bewusst haben wir uns dafür entschieden, hier in unserer gemeinsamen Heimat sesshaft zu werden und uns auf das „Abenteuer Kinder“ einzulassen. Wir empfinden all dies als Privileg und sind sehr dankbar für die Erfahrungen, die wir machen dürfen.

Über viele Jahre hinweg habe ich mich mit dem Thema „Mutter sein“ auseinandergesetzt. Ich habe in andere Familien, sowie in andere Kulturen hineingesehen und mir insgeheim erhofft, dass es meine Kinder einmal mindestens so gut haben, wie wir es hatten.

Natürlich ist man im Hinblick auf das „gut haben“ und „glücklich werden“ nicht unbedingt an einen bestimmten Ort gebunden. Man kann so ziemlich überall auf der Welt als Familie glücklich leben, wenn man dazu die richtige Einstellung hat. Aber mindestens genauso wichtig ist, dass das unmittelbare Umfeld stimmt.

Ich kam vor einigen Jahren zur Erkenntnis, dass es für mich kein familienfreundlicheres Plätzchen gibt, als hier in Europa, in Österreich, in Vorarlberg, einfach HIER IM WALD. Hier, wo ich meinen Partner für's Leben gefunden habe, der die selben Werte vertritt wie ich. Und hier, wo wir in ein Netz voller zuvorkommender Mitmenschen eingebettet sind und wir die Sicherheit unseres Sozialsystems zu schätzen wissen.

Wenn ich heute mit meiner kleinen Tochter durch Lingenau spaziere, dann verblüfft mich immer wieder die hervorragende Infrastruktur, die in unserer Gemeinde (und in weiten Teilen unserer Region) vorherrschend ist. Hier fehlt es einem quasi an nichts. Es gibt für mich überhaupt keinen Grund, unbedingt in ein Ballungsgebiet abwandern zu müssen. Ich begegne hier Menschen, die sich ehrlich dafür interessieren, wie es uns geht und mit denen ich mich gerne austausche.

Als junge Mutter in Karenz genieße ich die Möglichkeit, jederzeit das Haus verlassen zu können. Es bieten sich mir neben unzähligen Geh-Routen auch jede Menge Programmpunkte wie beispielsweise die Elternberatung, der Babymassage-Kurs oder die Krabbelgruppe, das Kindersingen und vieles mehr. Aber ich erkenne auch immer wieder, dass sich hier eine Problematik verbirgt: Nicht jede Frau und Mutter ist so kontaktfreudig wie ich es bin. Nicht jede ist derart mobil und unternehmungslustig wie ich es bin und nicht jede Mutter hat überhaupt das Glück, es sich so aussuchen zu können. Die meisten Aktivitäten sind auch mit Kosten verbunden. Man braucht entsprechendes Equipment oder es fallen (Mitglieds-) Gebühren an. Wer da nicht mithalten will oder kann, der bleibt

da bestimmt ein bisschen auf der Strecke. Und wer im unmittelbaren Umfeld nicht gerade jemanden hat, der oder die einen „mitzieht“, der sowieso.

Natürlich, Mutter sein ist eine wunderschöne, aber auch eine herausfordernde Erfahrung gleichermaßen. Ich persönlich gehe mit meiner Tochter überaus gerne „unter die Leute“. Vor allem tausche ich mich liebend gerne mit anderen Müttern aus und bin gerne für andere da. Denn egal in welcher Lebenslage man sich bislang befunden hat, es ändert sich alles und es gibt mal solche und mal solche Tage.

Auch ich habe Tage, an denen mich rein der Gedanke stresst, mit Sack und Pack – für jegliche Eventualitäten gerüstet – pünktlich an einem bestimmten Ort erscheinen zu müssen und das Haus auch noch so ordentlich zu verlassen, dass einen nach der Rückkehr nicht gleich der Schlag trifft. Durch den Kontakt zu anderen Müttern schaffe ich es, mir eine gewisse Gelassenheit anzueignen. Hätte ich all das nicht, würde auch bei mir die Gefahr der Isolation und Vereinsamung drohen.

Und genau hier gilt es anzusetzen: So unterschiedlich unsere Kleinen sind, so unterschiedlich sind auch die Bedürfnisse einer jeden Mutter. Was eine Neo-Mama oder eine Mehrfach-Mama braucht oder nicht, sollte unbedingt gesehen und gehört werden. Und das fängt durch die Begleitung einer hervorragenden Hebamme (die es generell unverschämt wenig gibt!) an und hört bei der netten Frau von nebenan auf. Für mich persönlich war es beispielsweise eine unvergessliche Erfahrung, wie viele Menschen sich über die Geburt unserer Tochter mit uns mitgefremt haben. Glückwünsche und Geschenke kamen von allen Seiten! Ich beschreibe es gerne als eine Welle von Zuwendung und Unterstützung, die ich nie für möglich gehalten hätte. Das hat bei uns HIER IM WALD gewissermaßen jede verdient und so gilt es, auf folgende Vorzeigeprojekte hinzuweisen:

In manchen Gemeinden Vorarlbergs hat sich ein wunderbares Projekt vom „Netzwerk Familie“ (www.netzwerk-familie.at) bewährt, das gewährleistet, dass alle jungen bzw. neu zugezogenen Familien wichtige Informationen für ein gesundes und gelingendes Aufwachsen der Kinder in der jeweiligen Gemeinde erhalten. Sogenannte „FamilienlotsInnen“ (eigens geschult und ehrenamtlich tätig) sind da für Fragen und sorgen für die Einbindung der Familien in das kommunale Geschehen. Eine hervorragende Sache, die meines Erachtens unbedingt institutionalisiert gehört! Damit niemand (auch kein Kind) zurück gelassen wird, im Bregenzerwald! (siehe www.regiobregenzerwald.at/kein-kind-zuruecklassen).

Ärztliche Versorgung für den Wald

Kurt Bereuter

Wie eine gute ärztliche Versorgung oder eine Gesundheits- oder besser Krankheits- und Unfallversorgung, aussehen soll, sollte doch vor allem mit der Bevölkerung diskutiert werden. Wird es aber nicht, da bleiben die großen Player Ministerium, Landesregierung, Sozialversicherung und eben Ärztekammer unter sich. Und da hat jede Institution ihre eigenen Interessen, die es zu verteidigen gilt. Von der Kosteneinsparung auf der einen Seite bis zur Erhaltung der Einkommenssprünge auf der anderen. Und wo bleibt der „Kunde“, der Patient oder der Angehörige? Denn eines scheint dabei im Hintergrund zu bleiben: die Qualitätsfrage. Und Qualität muss zuerst definiert werden. Das fängt beim Zugang in das System an und hört meinestwegen bei der Prävention auf. Dazwischen spielt es sich ab. Und da müssen auch Strukturen betrachtet und hinterfragt werden.

Auf der einen Seite suchen immer mehr Menschen den Zugang in die Spitalsambulanzen, weil sie meinen gleich zum Schmied (Krankenhaus) gehen zu müssen, anstatt zuerst zum Schmiedle (praktischer Arzt), und auf der anderen Seite stöhnen die Spitalsambulanzen und bieten ein Bild des verwalteten Massenandrangs, wo Warten alles andere als angenehm ist und man konzentriert darauf wartet, bis der eigene Name aufgerufen wird. In Kaufhäusern oder bei *Mc Donalds* gibt es da anonyme Nummern, die angezeigt werden.

Wenn man es dann in den Behandlungsraum geschafft hat, sitzt einem in der Regel ein Turnusarzt gegenüber, der den schwierigsten Teil übernimmt, die Diagnostizierung. Richtig wäre wohl, wenn dort der beste Arzt sitzt, der am besten und am schnellsten diagnostizieren kann und dann entscheidet, was wo zu tun ist.

Und genau das Diagnostizieren ist es auch, was unsere Praktiker am besten leisten können sollten. Zu oft werden

aber aus meiner Erfahrung Symptome mit Medikamenten therapiert und Zuweisungen zu Fachärzten nur über Anfrage gemacht. Das, und auch die langen Wartezeiten bei Fachärzten wiederum hat zur Folge, dass der Wahlarzt längst im Mittelstand angekommen ist, weil man es sich einfach auch leisten kann, dadurch einen schnelleren Termin zu ergattern. Und das wiederum beschert den Wahlärzten volle Wartezimmer und höhere Einkommen und macht es attraktiver (auch) als Wahlarzt zu ordinieren und damit haben wir die Zweiklassenmedizin, die es offiziell nicht geben darf. Damit ist aber allen Systemträgern gedient. Die einen verdienen mehr und die anderen tragen weniger Kosten, weil ja der Patient „seinen“ Anteil trägt. Und der „Kunde“ zahlt für schnellere Termine und „seinen“ Facharzt, niedergelassen oder im Krankenhaus.

Es ist schön und gut, wenn es noch gute Gemeindeärzte gibt, aber ihre Rolle im System gehört überdacht. Warum soll nicht der mündige Patient entscheiden können, wann er wohin zur Abklärung geht? Warum nicht in Zeiten der erhöhten Mobilität leistungsfähige und gut triagierende Spitalsambulanzen, die „offen“ stehen und wo die medizinischen Gerätschaften zur Verfügung stehen? Warum nicht auf dem Land „Erstversorgungszentren“ mit mehreren Professionen, besserer Diagnostizierung, Expertenaustausch und umfassender Therapie? Wenn einer eh warten muss, machen 15 Minuten mehr Mobilität das Kraut nicht fett, aber vielleicht die Diagnose und Therapie besser. Und das effiziente Krankenhaus wäre der nächste Schritt. Reden wir darüber mit denen, die es am meisten (be)trifft, den Menschen außerhalb der Systeme, den Patienten und Gesundheitssuchenden – und deren Angehörigen. Und nie soll ein Arzt die Google-Suche als Schwachsinn bezeichnen, das tun gute Ärzte auch.

Üsa Wäldar Ex-Landesrat Erich im Gespräch

mit Kurt Bereuter

Erich Schwärzler trat im April des Jahres nach 25 Jahren als Landesrat für Land-, Forst- und Wasserwirtschaft, Energie und Sicherheit zurück, da seine Frau Katharina schwer erkrankt war. Trotzdem hat er sich Zeit für ein Interview genommen.

Lieber Erich, zuerst das Wichtigste: Wie geht es deiner Frau?

Erich: Sie ist auf dem Weg der Besserung.

Kurt: Es haben dir alle offiziell Anerkennung für deinen Schritt gezollt. Gab es auch Kritik am raschen Abgang?

Erich: Nein, von niemandem. Im Gegenteil, es hatten alle Verständnis und für die Nachfolge konnte auch recht schnell eine gute Lösung gefunden werden.

Kurt: Wenn du heute auf diese lange Zeit zurückschaust, was waren denn die schönsten und die schwierigsten Momente oder Zeiten?

Erich: Das Schönste gibt es nicht, aber schön zu erleben war immer, wie im Sicherheitsbereich die Menschen engagiert zusammenarbeiteten und die Not lindern konnten. Ich war immer gleich vor Ort, wenn Not herrschte und nicht nur auf den Festen der Organisationen. Die Hilfe in der Not funktionierte und es gab immer die Hilfen und Unterstützungen, dass Menschen in Not spüren konnten, dass sie in diesen schweren Stunden nicht allein sind.

Die schwersten Stunden waren sicher die beim Lawinenwinter 1999 und beim Hochwasser 2005. Beide Male waren Tote zu beklagen und es herrschte ein Gefühl der Ohnmacht, weil man nicht einfach etwas tun konnte, um zum Beispiel das Hochwasser zu beenden. Es gab nicht die eine richtige Antwort und die schnelle Lösung. Und ganz schlimm war auch der Brand im Vinzenzheim in Egg, weil man auch erlebte, dass so ein Ereignis die Einsatzkräfte an ihre Grenzen brachte. Umso wichtiger war es mir, vor Ort zu sein und bei ihnen zu sein.

Kurt: Du warst neben dem Sicherheitsbereich auch für die Landwirtschaft zuständig. Wie zufrieden bist du denn mit dem „Ökoland Vorarlberg“?

Erich: Die Strategie ist richtig und wurde auch von allen Parteien mitgetragen. Der Weltmarkt ist kein Freund des ländlichen Raumes und wir wollen für unser Land auch nicht die Großbetriebe, wie sie in Deutschland schon vieler Orts existieren. Wir wollen Familienbetriebe und kleine Strukturen erhalten und stützen, und dabei setzen wir auf Regionalität und Fairness. Für uns kann es nicht heißen, immer schneller und größer. So ist uns hier schon einiges gelungen, von den gut funktionierenden Bauernmärkten über den Erhalt von Kleinsennereien bis zu einer guten Kooperation der Landwirtschaft mit dem Handel und dem Tourismus. Anpassungen braucht es immer und wir hätten gerne mehr Gemüseanbau im Rheintal, aber das erfordert dann auch die Infrastruktur dazu wie Kühllhäuser und eben den Konsens zum Tourismus und zum Handel oder zu Großabnehmern. Seit zwei Jahren ist es Ziel in den öffentlichen Küchen regionale Produkte zu verwenden und dabei haben wir auch das Budget dort angepasst und das wurde auch von allen Landtagsparteien mitgetragen. Wir sind also auf einem guten Weg.

Kurt: Aber Ökoland sind wir noch lange nicht, oder machen sogar teilweise Rückschritte, wie der, dass Wälder Bauern sogar aus dem ÖPUL aussteigen, um wieder mehr Freiheit in der Mittel der Wahl zu haben und gleichzeitig werden auch bei uns die Bauern weniger und dafür größer.

Erich: Ein Strukturwandel findet statt, das ist richtig. Trotzdem wollen wir verstärkt die kleinen Betriebe unterstützen und dabei müssen wir neben den Haupterwerbsbauern die vielen Neben- und Zuerwerbslandwirtschaften im Auge haben. Aber trotz Druck aus der EU zu größeren Betrieben gibt es Antworten wie neue Betriebsformen, z. B. Mutterkuhhaltung oder *Urlaub am Bauernhof*. Die beschlossene Energieautonomie mit 101 enkeltauglichen Maßnahmen bietet Chancen für die Landwirtschaft und den ländlichen Raum. Das neue Landwirtschaftsprogramm soll aber noch stärker auf eine nachhaltige Landwirtschaft achten. Aber bei den Auflagen und im Vollzug braucht es Augenmaß. Es darf nicht zu viel Bürokratie entstehen und gleichzeitig darf es keinen überbordenden Kontrollzwang geben, also ÖPUL darf nicht zur Schikane werden.

Kurt: Aber gerade auf Alpen ist es manchmal mit dem Tourismus schwierig, wenn Mutterkuhherden das Wandern mit Hunden gefährlich machen. Überhaupt ist es doch ein Problem, dass bei Mutterkühen aus Laufställen oft der Bezug zum Menschen verloren gegangen ist.

Erich: Der Instinkt der Mutterkühe ist nun einmal da und für die Alpen muss es eine klare Entscheidung geben, wo Milchvieh und wo Mutterkühe aufgetrieben werden. Da muss auch der Standort passen und in dieser Frage müssen wir sicher noch mit dem Tourismus Überlegungen anstellen. Dass der Bezug zum Menschen nicht verloren gehen darf, ist größenabhängig und muss erhalten bleiben. Ich bin ein großer Freund der Weidehaltung und zugleich auch ein Verfechter der Kombihaltung, also Anbindestall und Weidehaltung. Die Laufställe bringen viele Vorteile und wurden vor allem vom Handel gefordert, aber ich möchte auch die Weidehaltung, weil es für den Boden bei entsprechender Witterung gut ist und es entspricht einer lebendigen Landwirtschaft, wenn Vieh auf den Weiden ist.

Kurt: Und die Tatsache, dass die Alpen immer stärker zuwachsen und teilweise auch die Weidepflege vernachlässigt wird, was sich dann an Kreuzkrautflächen, aber auch an Eisenhutbeständen zeigt?

Erich: Also das Zuwachsen sehe ich so nicht. Die Schwendearbeiten funktionieren relativ gut und werden ja auch extra gefördert. Bei den Unkräutern hast du Recht, das Problem sehe ich auch. Bei diesem Thema ist einfach die Behirtung wichtig und wir veranstalten Bildungstage für das Alpwirtschaftspersonal und da erklären wir auch, dass die Unkrautbekämpfung etwas vom Wichtigsten ist. Und die muss mechanisch geschehen, nicht chemisch. Das ist mühsam und arbeitsintensiv, aber ich bin kein Freund der Alpbewirtschaftung vom Tal aus, sondern

schätze es, wenn die Alpen auch zum Lebensraum im Sommer werden. Eine entsprechende Koppelwirtschaft und eine Nachpflege der Weiden sind sehr wichtig. Aber ich sage schon, dass unsere Alpen zu 90 % in guten Händen sind.

Kurt: Und die Tatsache, dass wir immer weniger alptaugliches Vieh haben und damit auch vom Stall weiter entfernte oder steilere Flächen nicht mehr abgeweidet werden und dafür Heu und Kraftfutter auf die Alpen gefahren wird?

Erich: Wir brauchen alptaugliches Vieh, gerade Milchvieh, wenn wir die wertvollen Alpsennereien erhalten wollen. Weniger Vieh auf den Alpen würde tatsächlich zu einer weiteren Verbuschung führen und es ist für unsere Kulturlandschaft sehr wichtig, dass wir dieses zweite Stockwerk der Bewirtschaftung erhalten, auch für den Tourismus. Wir haben sehr viel in den Ausbau unserer Alpen investiert und es ist gesellschaftspolitisch wichtig, dass wir diese Investitionen in das Tierwohl und in die Natur auch schätzen. Aber unsere Bauern brauchen da auch die Klarheit und Sicherheit, dass ihre Leistungen anerkannt werden und auch entsprechend entlohnt werden. Durch eine digitale Flächenerhebung soll hier mehr Klarheit und Sicherheit entstehen und das ist auch wieder eine Voraussetzung für gutes Alppersonal. Also Brüssel soll den großen Rahmen vorgeben, aber wir müssen einen regionalen Gestaltungsrahmen bewahren, für den wir die Verantwortung tragen.

Kurt: In der Vorarlberger Bevölkerung gibt es oft den Eindruck, dass der Bergbauer gut ist und der Talbauer schlecht und Ersterer deshalb mehr gefördert werden muss.

Erich: So einfach ist das nicht, aber der Bauer im Rheintal hat viel bessere Chancen der Direktvermarktung und kann sich auch ein zweites Standbein aufbauen, eben Gemüseanbau oder Obstwirtschaft. Beides ist für den Bergbauern ungleich schwerer.

Kurt: Wo siehst du für die Bregenzerwälder Landwirtschaft dann die Zukunft?

Erich: Wie überall hat auch hier die Veränderung Bestand und die Mechanisierung wird weiter gehen und weiter zu Erleichterungen führen. Aber die bäuerlichen Familienbetriebe sollen Zukunft haben und ihr Einkommen soll auch zum Leben reichen. Dazu braucht es weiter das Bekenntnis zur Regionalität mit einer Partnerschaft zwischen Produzent und Konsument. Nur dadurch sichern wir auch eine gepflegte Landschaft und junge Bauerfamilien haben weiter den Mut Betriebe zu übernehmen. Auch gibt es immer wieder für kleine Höfe Aussteiger, die in die Landwirtschaft einsteigen. Aber ich sage auch, die kritischen Beobachter der Landwirtschaft nehmen zu und gleichzeitig brauchen unsere Landwirte die gesellschaftliche Anerkennung ihrer Arbeit. Es muss mehr ein Miteinander sein, wo es in Nachbarschaftsbeziehungen gegenseitiges Verständnis gibt, wo es „offene Ställe“ gibt und Kinder wieder mehr den Bezug zum Bauernhof erleben. Die Chance liegt darin, dass die Rolle des Bauern im Dorf neu definiert wird und höhere Anerkennung findet. Dazu braucht es eben die Zusammenarbeit mit der Gesellschaft.

Kurt: Wie würdest du den Bregenzerwald grundsätzlich beschreiben?

Erich: Der Bregenzerwald ist herrlich, meine Heimat. Stolz, stimmig, wo Maß gehalten wird. Wir haben lebendige Dörfer und die Menschen wollen in der Region bleiben. Wir müssen auch unsere Gewerbe- und Tourismusbetriebe halten, damit sich die Menschen in der Region wohlfühlen können und attraktive Arbeitsplätze vorfinden. Also die Bildung ist sehr wichtig und der Nachwuchs für unsere Handwerksbetriebe mit der Lehre. Auch sind unsere Vereine gut aufgestellt und junge Menschen engagieren sich dort ehrenamtlich und sind über die Berufsgruppen hinweg in die Vereine integriert. Das merken dann auch unsere Gäste und fühlen sich auch wohl in dieser herrlichen Region. Wir sollten auch die Traditionen und das Kulturgut erhalten und nicht leichtfertig über Bord werfen.

Kurt: Welche Traditionen und welches Kulturgut meinst du jetzt?

Erich: Vom Alpbetrieb über kirchliche Feste bis zur Tracht und der dazugehörigen Kultur, die die Identität der Wälder ausmachen.

Kurt: Ist das nicht ein Bemühen von Klischees? Gerade die Kirche hat ja für das Alltagsleben vor allem junger Menschen kaum mehr lebensgestaltenden Einfluss und die Geschichte des Bregenzerwaldes wird doch gern etwas verklärt dargestellt.

Erich: Es muss alles nebeneinander Platz haben. Es gibt immer ein Kommen und Gehen, aber es soll doch ein „Getragen sein“ vorherrschen, auch für Menschen, die herziehen. Und das schafft dann auch die Identität nach innen und nach außen.

Kurt: Wir waren zwar immer irgendwie auch Freunde, aber wir hatten uns doch auch manchmal in den Haaren. Ich denke zum Beispiel an die Geschichte mit dem Hühnermist, da warst du sehr sauer. Wie siehst du das heute?

Erich: Das freundschaftliche Gefühl hatte ich auch, manchmal mit Spannung aufgeladen. Beim Hühnermist hattest du Recht, was die Ausbringung anlangte, aber nicht was die Aufarbeitung über die Medien anlangte. Auch für mich ein klares Nein zu Hühnermist aus dem Ausland.

Kurt: Anders war es leider nicht möglich. Aber auch ich werde im Jänner nach 10 Jahren Obmannschaft des Kufos mein Amt in andere Hände legen. Wie hast du das Kulturforum eingeordnet und was waren für dich wichtige Impulse?

Erich: Ich sehe das Kulturforum als große Bereicherung für den Wald und solche Impulse sind für die Entwicklung einer Region wichtig. Gerade für die Aufarbeitung der Geschichte des Nationalsozialismus hattest du das richtige Zeitfenster gewählt. Aber es waren für mich sehr spannende Momente.

Kurt: Lieber Erich, ich wünsche dir – und vor allem deiner Frau – noch alles Gute.

Erich: Danke.

Gedanken

eines Vereinsobmannes

Zugegebenermaßen habe ich diese Funktion nie angestrebt, aber es war logisch, dass ich diese Funktion übernahm, als unsere Birgit Feierl die Obfrauenschaft wegen Ihres Auslandsaufenthaltes 2009 in Olmütz zurücklegte. Ich habe sie damals gerne übernommen und sie auch voller Eifer ausgestaltet. So wird es wohl bei den meisten ehrenamtlichen Spitzenfunktionären der Fall sein, irgendwie „rutscht“ man in so ein Amt hinein oder es ist einer einfach der logische Nachfolger. So hoffe ich, wird es auch bei meinem/r Nachfolger/Nachfolgerin sein. Ohne übertrieben zu wollen, aber so eine Funktion ist eine Führungsfunktion und stellt auch deren Anforderungen, an denen man/frau durchaus wachsen und auch sehr viel lernen kann. Aber es gibt auch die Schattenseiten, wenn man lieber nicht „vor den Vorhang treten würde“, wenn man lieber einer von den vielen „da unten“ sein würde. Man lieber etwas anderes tun würde – und doch den Druck verspürt, es tun zu müssen. Letztlich tut man es immer auch – vielleicht sorgar vor allem – für sich selbst. Schön, wenn es dann andere auch schätzen oder Nutzen daraus ziehen können. Das macht Ehrenamt aus. Licht und Schatten gehören zusammen, was wäre der Tag ohne die Nacht? Von meinem Naturell her bin ich eher ein schwermütiger Mensch und Probleme, Gefahren und Konflikte sehe ich besser - und vielleicht messe ich ihnen auch ab und zu zu große Bedeutung bei - mehr als den leichten, fröhlichen und heiteren Momenten, für die ich mich weniger geeignet fühle, ja, die mich sogar anstrengen können. Deshalb ist es mir oft verwunderlich, dass ich Obmann sein kann und sein darf. Letztlich geht das nur, weil wir Freunde sind in unserem Vorstand, weil wir Menschen sind, die sich freuen, wenn sie einander treffen, die sich freuen, dem Anderen zur Seite stehen zu können und weil wir zusammenhalten, in unserer oft engen Heimat ein paar Tupfer kultureller Farbe zu kleckern. Ohne die Freundschaft in unserem Kufo wäre die Farbpalette längst vertrocknet, so leuchten und fließen die Farben. Und wenn jemand von sich aus Mitglied werden will oder einer einfach im Gasthaus das Bier bezahlt ohne etwas zu sagen, tut das gut. Danke.

BürgermeisterIn sein im Wald

Kurt Bereuter

Annette Sohler, BGMin in Lingenau, hat ihren Rücktritt bis zur nächsten Wahl (2020) bekannt gegeben. Auch in anderen Gemeinden ist die Rede von Persönlichkeiten an der Spitze der Gemeinde, die nicht mehr zur Verfügung stehen werden. Was ist zu tun?

Annette Sohler war vor acht Jahren jene Frau, die als Bürgermeisterin in Lingenau zur Verfügung stand, nachdem sich nicht so leicht eine Nachfolge fand. Nach 10 Jahren möchte sie dann wieder, wie von Anfang an kommuniziert, in ihren Beruf beim Land Vorarlberg zurückkehren. Wir vom Kulturforum hatten sie als sehr wertschätzende Unterstützerin kennen lernen dürfen, war sie doch auch Kultursprecherin der Regio.

Auf Nachfrage beschreibt Annette ihre Heimatgemeinde als eine dynamische und sich gut entwickelte Gemeinde mit viel Potential in der Bevölkerung. Tatsächlich kann man behaupten, dass sich die Gemeinde Lingenau als „Gesundheits- und Ärztedorf“ erfolgreich positioniert hat und mit vielen Gasthäusern auch lebendiges Dorfleben präsentiert. Für sie ist es ein konsequenter und angekündigter Schritt, um ihre Nachfolge frühzeitig zu klären und rechtzeitig eine Diskussion darüber anzustoßen, wer denn dieses Amt ab 2020 ausfüllen möchte. Nicht nur das Dorf soll sich gut, offen und transparent weiter entwickeln, sondern auch die Gemeindepolitik und dafür ist eine frühzeitige und offene Diskussion in der Gemeinde richtig.

Die Alt-BGMin aus Mellau, Elisabeth Wicke, kennt das Amt und sie beschreibt es für eine Frau als „beinhart“. Erstens sei es ein sehr familienunfreundlicher Beruf, bei dem man/frau mit sehr vielen Abendterminen zu 80 % der Zeit fremdbestimmt sei und zweitens stehe man/frau eigentlich immer in irgend einer Kritik. Die Menschen seien es gewohnt, sich „lebhaft“ zu äußern und nicht immer in der geeigneten Art. Zudem stehe man schon der Sache wegen oft im Kreuzfeuer und Frauen könnten mit Disharmonie oft nicht in der sportlichen Art und Weise umgehen wie Männer. Sie seien harmoniebedürftiger und das schlage dann mehr auf den Magen oder die Nieren. Sie seien oft nicht so abgebrüht wie ihre männlichen Kollegen, wobei es auch bei denen immer öfter Erschöpfungszustände gäbe, wie auch den

Medien zu entnehmen ist. Aber es wolle auch niemand mehr zurück zu den „Dorfkaisern“, die dann über die vielen Jahre im Amt Allüren entwickelten. So kann man/frau also der Entscheidung von Annette viel abgewinnen. Aber klar ist auch für Elisabeth, dass die Ansprüche für dieses Amt in mehrerer Hinsicht gestiegen sind. Sie befürwortet auch mehr Frauen in der Politik und setzte sich auch dafür ein und der Bregenzerwald ist ganz vorne dabei, was die Zahl an Bürgermeisterinnen angeht. Dass es in den einzelnen Gemeinden geeignete Persönlichkeiten für dieses Amt gibt, ist für beide unbestritten. Und für Frauen im Amt haben sie auch Sympathie, obwohl es wie gesagt ein familienunfreundlicher Beruf ist, und Elisabeth zitiert die ehemalige US-Außenministerin Madeleine Albright, die gemeint habe, dass sich Frauen für ein Stufenmodell entscheiden sollten, erst Familie und dann politische Karriere. Aber auch was die Rückkehr in den Beruf anlangt, weiß sie, dass es für Beamte oder Menschen aus öffentlichen oder halböffentlichen Institutionen wesentlich einfacher ist, diese Herausforderung mit Risikofaktor anzunehmen. Deshalb gebe es entsprechend Vertreter aus diesen Strukturen, wie sie selber und auch Annette Sohler. Aber einfach ist es fast nie, einen Nachfolger oder eine Nachfolgerin zu finden.

Meine Behauptung: es gibt genügend geeignete KandidatInnen für das Amt des/er Bürgermeisters/In im Bregenzerwald. Es gibt sogar genügend, die dieses Amt auch übernehmen würden. Die Bezahlung ist ja nicht schlecht (bis knapp 8.000 Euro brutto im Monat) und das Amt hat seinen Reiz. Aber Freizeit und wohl auch viel Freiheit wird dann gestrichen, denn BürgermeisterIn ist man 24 Stunden an sieben Tagen in der Woche. Aber was schon Aufgabe der (so vorhandenen) Parteien ist, sich um NachfolgerInnen zu kümmern, diese im besten Falle sogar aufzubauen oder rechtzeitig in ihre Mitte zu holen. Denn machen würden es viele, wenn man sie nur ernsthaft fragen würde. Aber das gilt es zu tun. Und dann müssen sie der Partei und deren Persönlichkeiten halt auch noch passen. So gesehen macht es BGMin Annette Sohler genau richtig. Sogar wenn es schade ist, dass wir sie als Kultursprecherin der Regio verlieren, aber das Wohl der Gemeinde geht vor und je besser die Gemeinde und die Gemeindepolitik aufgestellt sind, desto leichter wird es sein.

Brauchen wir neue Straßen für den Wald?

Kurt Bereuter

Zwei große Straßenprojekte im Wald befinden sich zur Zeit beim Land Vorarlberg in Arbeit. Eine Umfahrung für das Zentrum in Alberschwende und eine für das Zentrum in Egg. Ein Vortrag des Alpenforschers Werner Bätzing in Hittisau gab mir zu denken.

Bätzing meinte nämlich, dass das Ein- und Auspendeln für den Bregenzerwald problematisch sei und das habe mit den schnellen Verkehrswegen zu tun. Jeder Tunnel in die Alpentäler hinein ist für ihn ein Fehler und Umfahrungen, die den Verkehr beschleunigen und erhöhen, auch. Weil Menschen damit auch ihr Bewusstsein und ihr Verständnis von Umwelt verändern, es wird städtisch und Natur wird dann als Freizeitlandschaft erlebt und nicht mehr als Raum, für den man in seiner Natürlichkeit verantwortlich ist. Und je besser der Bregenzerwald vom Rheintal aus erreichbar ist, dessen schneller gehe diese Verstädterung einher. Die Verkehrsverbindungen sollten deshalb nicht weiter verbessert werden. Den Vortrag hielt er vor einem Jahr, übrigens auf Einladung von Krone Hittisau, Nagelfluhkette und Regio Bregenzerwald.

Wenn ich mir die Verkehrssituation im Zentrum von Egg anschau, dann denke ich doch, da muss etwas geschehen, denn da leidet auch das Dorfzentrum und damit die räumliche Gemeindeentwicklung als ökonomisches Zentrum. Bezau hat Egg diesen Platz längst abspenstig gemacht und gerne wird dann dort die Umfahrung dafür verantwortlich gemacht. Kann sein, aber auf alle Fälle hatte Bezau das Glück, einige sehr aktive und innovative JungunternehmerInnen in der Gemeinde zu haben, die diese Entwicklung erst ermöglicht hatten. Ohne diese hätte auch die Umfahrung das nicht bewirkt.

Und Alberschwende? Die nicht gerade innovative Ansiedelung des Hofermarktes bringt vor allem Verkehr und auch dieser „Frequenzbringer“ wird dann „umfahren“ werden oder „wandert“ eben weiter oder zieht den Verkehr doch wieder in das Zentrum. Allen Menschen sei Lebensqualität gegönnt, aber wie viele Menschen im Zentrum „profitieren“ tatsächlich von einer Umfahrung und wie viele tragen die Nachteile durch den durch die Umfahrung zunehmenden Verkehr? Denn alle vor- und nach-

gelagerten Häuser, ja sogar die nachgelagerten Gemeinden erleben eine Verschlechterung durch mehr Verkehr. Und dann noch Werner Bätzing dazu, der davor warnt. Für ihn ist der Bregenzerwald ein lebenswerter Raum, weil er ländlich geprägt ist und er soll nicht „verstädtern“, sonst verliere er schleichend seine Lebensqualität.

Und die Auswirkungen auf den Tourismus sind für ihn daraus problematisch. Die Konzentration auf den Schitourismus in vier hinteren Gemeinden sieht er als den falschen Weg und die Sommernutzung dieser mit „Aussichtsplattformen, Hängebrücken, mit Tod und Teufel“ nicht zukunftsfähig. Aber auch dafür brauchen wir Umfahrungen, oder doch nicht? Bätzing spricht sich für einen guten Mix aus Landwirtschaft, Gewerbe, Tourismus und Dienstleistungen aus und das mit zukunftsfähigem Umbauen des touristischen Angebotes. Der Bregenzerwald brauche dann einen „Distanzschutz“ und nicht schnellere und breitere Straßen. Ich gehe schon davon aus, dass das Land Vorarlberg ein veritables Interesse daran hat, den „schnellstraßenartigen“ Ausbau der L200 aus (fehlerhaften?) touristischen Überlegungen zu forcieren. Und obwohl ich mit Andreas Postner der Meinung bin, dass die „S18“ durch das Ried aus geologischen Gründen nie kommt, finde ich es falsch, dass sich der Bregenzerwald dazu nicht äußert. Denn schon jetzt ist „Dornbirn-Nord“ das Nadelöhr und wenn es dann dort noch die Einbindung von der Schweizer Autobahn durch das Ried gibt, wird es dort größere Maßnahmen brauchen, die eh geplant sind. Auch hier sollte es überregionale Diskussionen geben und nicht Scheinlösungen für die verkehrsgeplagten Lustenauer & Co. Dass dieser Anschluss für den Bregenzerwald eine neue, gravierende Verkehrszunahme bringt, scheint mir klar. Wollen wir das? Bätzing nicht. Ob für den Bregenzerwald diese Anbindung und die Umfahrungen richtig sind, wage ich zu bezweifeln, ohne es zu wissen. Dass in Egg etwas passieren muss, ist für mich klar. Aber was ist die entscheidende Frage und das sollten wir über die Gemeindegrenzen hinweg gemeinsam diskutieren. Es geht um den Bregenzerwald als Ganzes.